

Die Kriegsleiden der Zeitung.

Die Schwierigkeiten der Papierbeschaffung. — Die Einschränkungen des Verbrauches. — Sprunghafte Verteuerung des Papierpreises. — Unvermeidliche Verspätungen. — Riesenhafte Erhöhung der Ausgaben.

Alle sind wir arm geworden in drei Kriegsjahren, die wir nicht zu den Kriegsgewinnern zählen. Viele befolgten schon im ersten Kriegsjahr die Mahnung, sich einzuschränken und nicht zu hamstern. Als die Zeit der Not kam, hatten sie nichts und schauten mit Neid auf die Vorräte der anderen, die sich um die Mahnungen nicht gekümmert hatten. Das Versäumte nachzuholen war wegen der inzwischen erfolgten Verbote des freien Einkaufs nicht mehr möglich. So sahen sich gerade die Gutgesinnten für ihren Eifer bestraft. Wie den Haushaltungen geht es auch der Zeitung. Nur daß sie zum Schaden auch noch den Spott hat und endlose Vorwürfe einstecken muß. Man hält sich über sie auf, daß sie sozusagen alle Augenblicke teurer werde, daß sie üble Dünste ausströme! Unleserlicher wird sie von Woche zu Woche, einmal kommt sie um 6 Uhr früh, das nächstemal um 8 Uhr, und wie oft sie versendet wird, zerrissen oder verwischt ist, kann man gar nicht zählen. Daß sie noch mehr als wir andern unter den Widerwärtigkeiten des Krieges zu leiden habe, wollen die wenigsten gelten lassen.

Erst konnte sie Seiten haben, so viel sie wollte, bzw. sich leisten konnte, dann wurde das Papier knapper. Die Regierung mahnte zur freiwilligen Einschränkung. Die diesen Mahnruf befolgten, wurden dann gestraft, so komisch es auch klingt. Denn eines Tages kam die Verordnung, mit welcher der Papierverbrauch in der Weise eingeschränkt wurde, daß von einem bestimmten Tage an nur mehr so und so viel Prozent des bisherigen Verbrauches verwendet werden dürfen. Die sich nicht freiwillig eingeschränkt hatten, sondern trotz der Mahnung der Regierung weiter mit 100 und mehr Seiten erschienen waren, die traf diese gesetzliche Einschränkung nicht sonderlich, sie zählten immer noch 70 und mehr Seiten; die andern aber, die freiwillig z. B. auf 30 Seiten Sonntags herabgegangen waren, durften nur mehr mit 22 Seiten erscheinen. Das war die Belohnung für den Gehorsam. Aber bei dieser Einschränkung blieb es nicht, es folgte eine neue und wieder eine neue und wenn das so fortgeht, wird die Zeitung bald überhaupt nur mehr einblättrig erscheinen. Daß unter einer solchen Kürzung des Raumes natürlich die Reichhaltigkeit des Inhalts überaus leidet, liegt auf der Hand. Schließlich wird man sich nur mehr mit der Wiedergabe der amtlichen Depeschen und Verlautbarungen begnügen müssen. Und die Mühe, die es heute kostet, Papier überhaupt zu bekommen! Oft weiß eine Zeitung am Freitag noch nicht, ob sie am Sonntag erscheinen wird können, weil sie am Freitag noch kein Papier für den Sonntag besitzt. Da heißt es denn laufen zur Papierfabrik, zum Papierfabrikverband, bzw. zur k. k. Papierverteilungsstelle, ins Handelsministerium, ja oft bis ins Ministerratspräsidium. Hat man dann endlich seine Menge zugesagt erhalten, erklärt die Fabrik, die es liefern soll, sie habe kein Fuhrwerk.

Nun müssen wieder die Herren Fuhrwerksbesitzer gebeten werden. Endlich in letzter Minute hält der Wagen vor dem Zeitungsgebäude, die Ballen werden abgeladen, kommen in den Maschinenraum und ein paar Stunden später könnte die Zeitung fertig sein. Könnte! Aber sie will nicht. Das Papier ist patschnaß, reißt in der Maschine, einmal, zweimal, dreimal und aus einer Stunde Druckzeit werden deren drei. So erklären sich dann die Verspätungen in der Zustellung. Noch größer werden die Verspätungen, welche die in die Provinz gehenden Blätter erleiden. Sie müssen mit Wagen zur Bahn geführt werden. Die Wagen ziehen Pferde, die keinen Hafer kriegen und bei Schneewetter einfach liegen bleiben, mit ihnen die Zeitungen. Das Bahnpersonal ist vermindert, meist sind Neulinge eingestellt, die mit der komplizierten Zeitungsexpedition nicht vertraut sind, woher es kommt, daß trotz der anerkanntswerten Bemühungen der Postverwaltung, die Beförderung klaglos durchzuführen, oft und oft Versendungen geschehen. Einzelne Städte und Gemeinden erhalten dann die Zeitungen eines Tages überhaupt nicht. Natürlich regnet es Beschwerden an die Verwaltung des Blattes, die gar nichts dafür kann.

Und erst die fallweisen Preiserhöhungen! Man muß die gewöhnlichsten Dinge heute um den acht- und zehnfachen Preis erstehen, aber niemand will begreifen, daß auch die Zeitung mit der Zeit und ihren Preisen sich abfinden muß. Wie bescheiden ist sie gegenüber den Preissteigerungen ihrer Lieferanten, denen sie sich ohne Widerrede fügen muß. Wie oft der Papierpreis schon erhöht wurde, ist nachgerade an den Fingern beider Hände nicht mehr abzuzählen. Dazu kommen die Kosten für die Filze, Leinentücher und das Petroleum, Gegenstände, welche die Rotationsmaschine braucht und die abgesehen von dem hohen Preis auch nur sehr schwer zu beschaffen sind, weiters die Kosten für Kleister, der schon so schlecht ist, daß er die Adressen auf den Schleifen durchrißt, das Schleifenpapier, den Papierspagat, für den heute per Kilogramm schon Kr. 7.40 begehrt werden, die Farbe, die bei einigen Wiener Zeitungen schon einen ganz abscheulichen Gestank verbreitet usw. Dazu kommen aber noch die Riesenausgaben für die Löhne der Angestellten. Die außerordentlichen Erhöhungen der Löhne, wie sie die Kriegsindustrie ihren Bediensteten gewähren kann, ist der

Zeitung durchzuführen ohnehin nicht möglich, so sehr sie auch deren Notwendigkeit einsieht.

Es geht der Zeitung eben, wie uns armen Menschen. Im vierten Kriegsjahr müssen wir alles teurer zahlen, gehen wir in alten fleckigen Kleidern einher und kommen oft genug durch die vielen Zufälle, denen der Verkehr in der Kriegszeit ausgesetzt ist, zu spät ins Bureau, auf den Bahnhof, zum Anstellen. Auch sie muß alles teurer bezahlen und wird daher auch teurer, auch sie erscheint nicht mehr in ihrem schönen Gewande von ehedem, sondern oft genug verschmiert und zerrissen mit schwarzen, hin und wieder auch weißen Flecken, die besonders dort anstreuen, wo sich der berechtigte Ingrim eines christlichen Versammlungsredners gegen die jüdische Stadtplage geltend macht, auch sie kommt zu spät zum Frühstück ihres Lesers, in das Dorf ihres Abonnenten. Drum, wenn die Leser der Zeitung ein wenig Einsehen haben, werden sie nach diesen Zeilen sicherlich etwas milder über ihr Blatt urteilen und manche Verspätung, manche Unannehmlichkeiten zu entschuldigen gewillt sein. M.